

**Zeitschrift:** Die Berner Woche  
**Band:** 35 (1945)  
**Heft:** 47

**Artikel:** Jukundus und die Ofenhocker  
**Autor:** Baseler, Hans Heini  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-649970>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 25.04.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



## Nach 20 Jahren die erste demokratische Wahl in

Rund 2 Kilometer lang und an der tiefsten Stelle 800 Meter breit ist die kleine italienische Enklave Campione am Luganersee. Ein Zwergensstaat inmitten schweizerischen Territoriums. Dennoch muss man ihn den Ruhm lassen, in einer Art und Weise von sich reden zu machen, die in keinem Verhältnis zu ihrer Grösse steht. Einmal gibt es stürmische Diskussionen über einen eventuellen Anschluss an die Schweiz, ein anderes Mal sind die Zeitun-

gen voller Proteste über die Wiedereröffnung des Spielkasinos. Dann wurde im Februar 1944 sogar ein richtiger «Staatsstreich» durchgeführt, als die Campionesen kurzerhand die von der seinerzeitigen Regierung in Como eingesetzten neofascistischen Verwalter verjagten, sich zum republikanischen Italien bekannten und ein Briefmarkenkuriosum (eine italienische Marke mit schweizerischer Währung) herausgaben. Es ist nur logisch, dass sich eine kleine vollständig vom Mutterland abgetrennte Gemeinde zu einem weitgehend selbständigen politischen Reich entwickelt, und mehr als einmal haben die Campionesen beweisen können, dass sie der Politik absolut nicht gleichgültig gegenüberstehen. Dieser Tage haben sie denn auch kurzerhand aus eigener Initiative eine Gemeinderatswahl

durchgeführt, welche ihre erste demokratische Wahl seit 20 Jahren darstellt. Die Wahl mag mancher gelächelt haben, denn am Sonntagvormittag die Handvoll vor dem Wahllokal stehen sah sich vorsichtshalber schon eine Viertelstunde eingetunden hatte, um noch genügend Zeit für Diskussionen zu haben. Denn Campionesen lieben die politischen Auseinandersetzungen über alles, und es mag nicht sehr leicht sein, von der kleinsten Bevölkerung die fünf würdigsten Männer der «Consulta Municipale» auszuwählen. Und doch besteht kein Grund zum Aufheben, weil es letzten Endes das höchste Recht der Menschen einer Demokratie ist, sich jene Männer in die Regierung zu wählen, die hierfür die besten und Berufensten sind. Wie



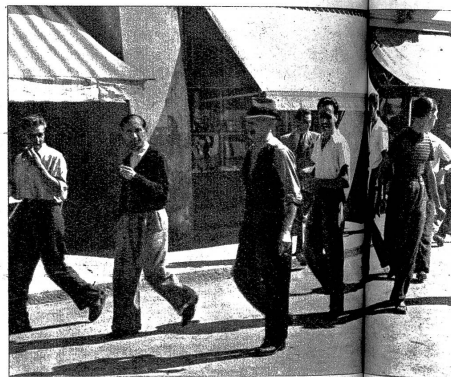
Der Polizist soll die ruhige Abwicklung der Wahl überwachen. Er hat nicht viel zu tun, da es bei der kleinen Bevölkerung keinen Andrang gibt

Rechts: Auch die Frauen nehmen mit Interesse an einem Vorgang Anteil, dem dieses 20jährige Mädchen zum ersten Male in ihrem Leben persönlich beiwohnen darf

(Photos Pressbild Bern)

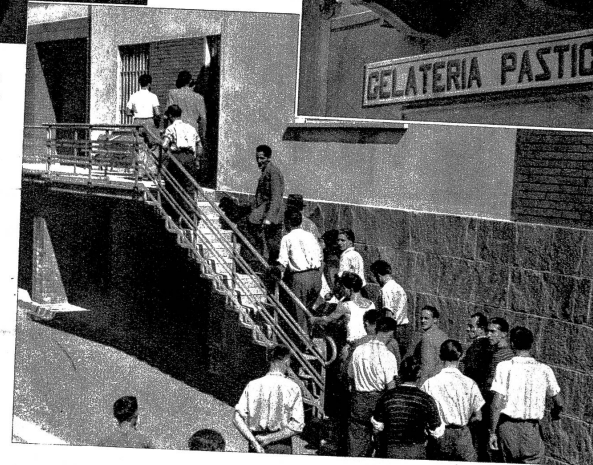


Hier ist die Meinung des Campionesen Bruno Rusconi: „Hier in Campione hat der Faschismus ja ohnehin nie recht Fuss fassen können. Durch unsere engen Beziehungen zum Tessin waren wir seit jeher freireiherlicher gesinnt als unsere Landsleute jenseits des Comersee. Eine Gemeinderatswahl in einem derart kleinen Verwaltungswesen ist natürlich keine besonders schwere Sache, weil man jeden einzelnen Kandidaten persönlich kennt und schon weiss, wer sich am besten eignet.“



gross dabei die Wahlgemeinschaft ist, spielt nur eine untergeordnete Rolle, weil selbst dem allerkleinsten Kreis die Möglichkeit der Selbstbestimmung zugebilligt werden muss. Mit der ersten Gemeinderatswahl seit 20 Jahren aber hat sich die Bevölkerung von Campione offen und nachdrucksvoll zur demokratischen Regierungsform bekannt.

Links aussen: Wahltag in Campione. Der normalerweise stark belebte Platz vor dem Kasino ist wie ausgestorben. Das gesamte Leben konzentriert sich vor dem Wahllokal. — Links: Nach 20 Jahren wieder die erste demokratische Wahl in Campione. Das Wahllokal ist nur für 2 Stunden geöffnet und so beileben sich die Männer, um die ersten zu sein, die ihre Stimme abgeben können. — Rechts: Bereits eine Viertelstunde vor Eröffnung des Lokals standen etwa 50 Männer vor der Türe. Die Campionesen lieben die politischen Diskussionen, und wo könnte sich eine bessere Gelegenheit bieten als hier



## Jukundus und die Ofenhocker

Von Hans Heini Baseler

Nun war der Winter da. Man brauchte bloss aus dem Fenster zu schauen, in die verregnete, trübe Landschaft. Die Farben hatten längst aufgehört zu glühen. Gelbbraun, ein wenig böse und traurig standen die Wälder an den Hängen und fühlten sich entthront von der allmächtigen Majestät des Winters. Im Talgrund standen Obstbäume, die alle Früchte verloren hatten. Ihr buntes Kleid war abgeworfen, jene starken Farben, die uns so reich und freudig gemacht hatten. Ein nasskalter Regen fegte über das graue Land, und wer zu solcher Stunde draussen beschäftigt war, der verrichtete seine Besorgung oder Arbeit so schnell wie möglich. Jukundus vom oberen Hof im Riedmoos hatte an diesem ungefreuten Tag einen Wagen mit Spätgemüse in die Stadt fahren müssen. Die Geschäfte waren flau gewesen und nur wenige Hausfrauen hatten sich bei diesem Hudelwetter auf dem Markte eingefunden. Dazu kam auf der Heimfahrt ein wüster Regen, der seine kalten Tropfen dem Jukundus ins Gesicht peitschte, als wären es Nadelstiche. Fröstelnd und tiefend trachte der Gaul vor dem Wägelchen auf der erweichten Landstrasse dahin, und Jukundus spähte im rasch hereingebrochenen Dunkel nach den Lichtern der Häuser im fernen Dorfe, dem das Fuhrwerk entgegenfuhr.

Als Jukundus ermüdet und bis auf die Haut durchnässt endlich im Gasthof zu den «Heiligen drei Königen» durchmachte und in die Wirtstube trat, wo er sich am Ofen erwärmen wollte, da sassen zu seiner Enttäuschung schon ein paar Dutzend Bauern

und Fuhrleute dicht gedrängt um den so ersehnten Wärmesender, so dass es keine Möglichkeit gab, auch nur ein wenig näher an die warmen Kacheln zu kommen. Mürrisch und verdrossen setzte sich Jukundus in eine Ecke und sprach kein Wort. Der Wirt, ein dicker und rundlicher Mann mit gutmütigem Gesicht, wunderte sich sehr, dass der sonst stets so kruzifidele Jukundus so finster drein schaute. Allen schien es auffällig, dass er weder Essen noch Trinken begehrte, und dass er etwa darum ärgerlich sein könne, weil er unterwegs vom Regen überrascht worden war, daran dachte kein Mensch. Die Ursache seiner bösen Stimmung musste ohne Zweifel irgendwo anders zu suchen sein.

Endlich fragte der dickleibige Wirt, was ihm denn über die Leber gekrochen sei, dass er entgegen seiner heiteren Art heute so verschlossen und finster dreinblicke: «Wenn Euch hier etwas nicht gefällt, so sagt es ruhig heraus», sprach er, «ich will meinen Gästen gerne einen Gefallen erweisen. Vielleicht wünscht Ihr ein warmes Bier oder sonst etwas, das ich nicht erraten kann. Redet nur, ich bin Euch stets gefällig!»

«Ihr meint es gut», erwiderte Jukundus, «aber Ihr könnt mir nicht helfen. Jetzt ist doch nichts mehr zu machen in der stockfinsternen Nacht...» Bald darauf zog er seinen Geldsäckel aus der Tasche und begann seine Barschaft nachzuzählen, wobei sich seine Augen zusehends verfinsterten. Nach einer Weile meinte der Wirt: «Euch scheint auf der Fahrt nichts Gutes widerfahren zu sein?» — «Ihr hab's erraten», lautete die traurige Antwort, «unterwegs sind mir aus meinem Säckel vierzehn Silberfranken und eine Hundertfrankenote herausgefallen. Ich kann mir zwar gar nicht vorstellen, wie das möglich war.

Wenn es gut geht, kann ich die verlorenen Moneten morgen wieder finden. Bei dem Hudelwetter wird ja kein Mensch nachts die Strasse begehen, und das Geld kann ich vor Gümligen nicht verloren haben, dort bin ich noch eingekehrt. Bei dem abendlichen Regen fällt es hoffentlich niemand ein, um diese Moneten so wäre, dann ist es doch zu finster, um das Geld wieder zu finden. Wenn Ihr mir aber einen Gefallen erweisen könnt, dann gebt mir morgen, wenn's taget, einen Euerer mit... Nun seht, da ich mich ausgesprochen habe, ist die Uhr nur noch halb so gross, bringt mir jetzt ein warmes Bier!» Der Wirt wackelte zum Bierstisch und liess den Trunk ins Sprudeln, dann trug er das Bier in die Küche, um es dort warm zu lassen. Kaum betrat er die Gaststube wieder, da warteten einige der Ofenhocker zu bezahlen. Es dauerte nicht lange, und nach einer Viertelstunde war die Wirtstube zu den Heiligen drei Königen» leer. Da machte es sich Jukundus am heimzuziehen, und dem Wirt fiel auf, wie zufriedener er nun aussah, so dass er sich die Frage nicht verkniefen konnte, weshalb Jukundus den Verlust des Geldes schon verschmerzt habe? Der Wirt schüttelte den Kopf: «Keinen roten Rappen haben ich verloren. Die Geschichte ist für jene erzählt, die hinterm Ofen sitzen und mit gespitzen Ohren lauschen. Ich wollte mich bloss ein wenig auf die Ofenbank setzen, um mich zu durchwärmen, und dann habe ich die Geschichte vom verlorenen Geld erdichtet. Jetzt, wie gut es ist, ein Dichter zu sein und Phantasie zu haben. Jetzt laufen die Burschen draussen im Hudelwetter und unter der stockfinsternen Nacht herum und werden nichts heimlicher als Dreck an den Schuhen.»

## Aus aller Welt

Der in Chile lebende Nasenfrosch betreibt eine höchst seltsame Art der Brutpflege. Das Männchen nimmt die vom Weibchen gelegten Eier ins Maul und lässt sie in seine Schallblase gleiten, die dadurch stark anschwillt. Die jungen, fertigen Fröschelein, es sind ihrer meist 5 bis 15, verlassen dann durch eigene Bewegungen die Schallblasenöffnung und springen ihrem Vater aus dem Maul heraus.

Der Hirschkäfer ist mit seiner fast 9 cm grossen Körperlänge der grösste europäische Käfer. Interessant sind die Kämpfe, die zuweilen zwischen zwei Männchen ausgefochten werden. Beide rennen mit gesenkten Geweihen gegeneinander an und versuchen, mit den Zangen die Vorderbrust des Gegners zu umklammern. Der Schwächere wird kraftvoll hochgehoben, einige Sekunden in der Luft hin und her gewuchtet und dann mit kräftigem Schwung vom Ast hinuntergeworfen. Die Ursache ihrer Rauferei ist Futterneid oder Eifersucht.

Nur ein Fünftel der heutigen Menschheit betrachtet das Brot als Hauptnahrungsmittel, drei Fünftel nähren sich hauptsächlich von Reis und ein Fünftel von Mais. Vom Westen soll das erste Hefebrot — sicherlich aus Weizenmehl — zu uns gekommen sein. Schon im alten Rom waren die ersten gewerblichen Bäckereien durch strenge Vorschriften gebunden.